

Nr. 262 Bromberg, den 15. November 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

Urheberschutz für (Copyright by) A. F. Rohrbacher Verlag, Berlin-Lichterfelde.

12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten:

Zehn Längen Ankerkette hatte er aus ihr herausgeholt. Über zweihundert Meter war er voraus. Er hing stark nach Steuerbord über und sank langsam, aber sicher.

„Anker schlippen!“ schrie Jonni und kam auf die Back.

Aber der nächste Schäkel saß fünf Meter außenbords. Das Spill war verbogen und hatte sich festgewürgt, und ein Einhieven der fünf Meter war somit schlechterdings unmöglich.

„Meißel und Hammer her!“ kommandierte Jonni.

Allein die Kettenglieder waren aus handgelenkstarkem Rundstahl geschmiedet. Nach drei Schlägen, die Jan Muus führte, brach der Hammerstiel zum ersten, nach weiteren drei zum zweiten Male und nach weiteren drei hatte sich der Meißel sämtliche Zähne ausgebissen. Jonni biß die Zähne zusammen und riß mit beiden Fäusten an der Kette wie der starke Mann auf dem Hamburger Dom. Aber das rührte sie nicht im geringsten. Sie war gemacht, zu halten, und sie gab keinen Millimeter nach.

„Raketen und Kanonenschläge!“ befahl Joni.

Cornelius lief danach.

„Wenn der Dampfer sackt“, bemerkte Kuno sehr weise, „und wir sind nicht los von ihm, dann zieht er uns mit auf Grund.“

Bautz! hatte er von Jonni eine solch gutgezielte Maulschelle weg, daß mit Sicherheit für drei Tage auf einen geschwollenen Kaumuskel zu rechnen war.

Kuno zuckte nicht mit der Wimper. Das machte Jonni noch wilder. Und schon fiel sein Blick auf Dietrich Dippel. Jetzt, wo es nur galt, die Kette zu sprengen, kam dieser vollendete Pechvogel auf den blödsinnigen Gedanken, ein lose daliegendes Tau klar über einen Kavielnagel zu schießen. Und er lag diesem kleinen Geschäft mit wahrhaft inbrünstiger Hingabe ob.

Fauchend fuhr Jonni auf ihn los, hieb ihm die rechte Pranke in die Schulter und schüttelte ihn wie ein Erbsensieb.

Im nächsten Augenblick löste Cornelius den ersten Kanonenschlag. Dann wurden drei Raketen abgeschossen. Sie blieben ohne Antwort.

Die Morgendämmerung war inzwischen hereingebrochen. Kein Schiff kam in Sicht. Der gerammte Dampfer, der noch immer gut drei Knoten machte, lag schon ganz auf der Seite. Zwei vollbepackte Boote lösten sich nun von seinem Rumpfe ab und schossen mit schnellen Ruderschlägen zur Fortuna herüber.

Der Dampferkapitän, ein wohlbeleibter Mann mit großem blonden Bart, kam zuerst an Bord.

„Verfluchte Kerls!“ tobte Jonni ihn an. „Was habt ihr da drüben für eine Schweinerei gemacht? Ihr habt wohl alle zusammen geschlafen auf der Brücke?“

„Pedd dich man nicht auf den Schlips! antwortete der Dicke, dem dieser bitterliche Empfang durchaus nicht unerwartet kam, mit größter Seelenruhe. „Kannst du zweiundsiebzig Stunden hintereinander wachen? Mein Erster liegt an Ischias schon von Odessa her, und der Zweite hat sich letzten Sonntag das Bein gebrochen.“

Unterdessen war die Besatzung des Dampfers an Bord gekommen. Auch Menno Pickenpack tauchte wieder auf. Aber er machte sich so klein wie ein Mäuschen. Die beiden kranken Steuerleute mußten mit der Bootstalje übergeholt werden.

„Was ist das für ein Dampfer?“ fragte Jonni, schon bedeutend sanfter.

„Emilie aus Flensburg.“

„Ihr habt unsern Anker und die Kette mitgeschleppt.“

Nach kurzer Beratung stieß der Erste Maschinist mit einigen Heizern noch einmal zum Dampfer hinüber, um Hartmeißel und Hämmer zu holen. Glücklich kamen sie wieder zurück, und sofort machten sie sich über die Kette her.

Ping! Ping! Ping! Ping! ging es im Viertakt wohl eine Viertelstunde lang ohne Unterbrechung. Immer standen neue, ausgeruhte Arme zur Verfügung.

Mit einem Kanonenknall platzte endlich die Kette, schlug die Back in Stücke und rasselte rasend durch die Klüse.

„Drei Strich Süd-Ost zum Ost!“ kommandierte Jonni, und Tetje drehte das Rad.

Alle atmeten auf. Zusehends sank der Dampfer tiefer ins Wasser. Die befreite Fortuna drehte sich von ihm ab und strebte der Küste zu. Greggers und Kuno krochen unter Deck, um die Havarie zu besichtigen.

Der Dampfer verschwand.

„Der macht nicht mehr lange“, bemerkte einer der Heizer. „Im Maschinenschott ist ein Leck, so groß wie ein halbes Schuppentor.“

„Gott sei Dank!“ rief der Flensburger Kapitän und rieb sich die Hände. „Diesen alten Klapperkasten bin ich auf anständige Art und Weise losgeworden!“

Bald darauf ging die Sonne auf.

Jan Muus peilte noch einmal im Pumpenrohr. Der Wasserstand im Kielraum hatte sich nicht verändert.

„Das Kollisionsschott hält dicht!“ meldete Greggers.

„Na schön!“ knurrte Jonni, genehmigte mit dem Flensburger Kollegen einige Genever und steckte sich die Piep an. „Da sind wir wieder einmal mit einem blauen Auge davongekommen.“

„Und mit einer verbogenen Nase!“ bemerkte Kuno hinterher.

Nach dem Frühstück stiegen Cornelius und Jan in die Vorpiek hinunter und fanden auf der Backbordseite, zwei Meter unterhalb der Wasserseite, ein ziemlich großes Leck. Vier Eisenplatten waren zertrümmert und ihre Ränder nach innen gebogen.

„Unsere Versicherung ist nobel!“ sprachen die Flensburger. „Die Emilie war gut versichert. Wir lassen uns gewiß nicht lumpen.“

„Das ist mein achter Schiffbruch!“ behauptete Kuno, als sie mittags wieder an der Back saßen.

Den gutgezielten Backs hatte er bereits überwunden. Er kaute sogar schon wieder auf beiden Backen.

„Du wirst in deinem Leben nicht gescheit werden!“ wies ihn Tetje zurecht. „Um ein Haar hätte das schief gehen können!“

„Wo ich an Bord bin, da geht nichts schief!" trumpfte Kuno auf. „Ich kenn' mich doch viel zu genau."

Und alle lachten.

Am Abend riefen sie einen Schlepper an, der sie durch die große Schleuse von Ijmuiden nach Amsterdam zog. Hier machten sie an der Handeskade fest.

Nun mußte der größte Teil der Ladung gelöscht werden, um das Schiff für das Dock zu entlasten. Jetzt erst sah Mandus, welche Unmasse von Eisenteilen und Kesseln, von Wellen und Röhren im Bauche der Fortuna verstaut waren.

Am nächsten Morgen kam der Flensburger Kapitän, um seine beiden Steuerleute ins Hafenkrankenhaus zu bringen.

„Du kannst meinen Ersten auch gleich mitnehmen!" knurrte Jonni.

Am selben Abend verduftete Dietrich Dippel.

Dann kam die Fortuna ins Schwimmdock.

Acht Tage dauerte die Reparatur. Jonni schickte seinen Bericht nach Hamburg. Von Rotterdam war nicht mehr die Rede. Die dort liegende Ladung konnte nicht länger warten und wurde anderweitig verfrachtet.

Dafür gelang es Jonni, in Amsterdam noch einen ganz hübschen Posten Kurzwaren für Valparaiso aufzutreiben.

Die Versicherung erklärte sich bereit, alles zu bezahlen. Anker, Ankerkette, Segel, Reulrah, Hühnerhock und die gebrochenen Taue wurden ersetzt. Das beste Material war Jonni gerade gut genug.

Auch einen neuen Steuermann brauchte er. Den suchte er sich auf dem Konsulat. Und da er keine Eile hatte, konnte er wählen. Und diesmal sah er sich vor und griff nicht daneben.

Die Besatzung kam selten an Land, denn Jonni wollte durchaus nicht mit einem größeren Vorschuß herausrücken. Auch wirkte die Erinnerung an Hamburg noch stark genug nach. Mandus mußte aufbacken und abbacken und kam nur einmal dazu, sich in Tetjes Begleitung die Mynheeren und ihre Amstelmetropole aus der Nähe anzusehen.

„Na, wie war es?" fragte ihn Greggers, als sie wieder an Bord kamen.

„Ganz wie in Hamburg", gab Mandus zur Antwort. „Der Neue Wall heißt hier Calver Straat. Sie haben sogar einen Zoologischen Garten!"

Das berichtete er auch nach Hause. Und dann schrieb er weiter:

Das Leben an Bord ist wunderschön und furchtbar interessant. Jetzt habe ich auch schon meinen ersten Schiffbruch hinter mir. Kuno hat schon acht Schiffbrüche. Es ist alles gut gegangen. Jonni ist ein sehr tüchtiger Kapitän. Alle loben ihn. Schickt mir schleunigst Geld, denn ich brauche noch verschiedene, sehr notwendige Ausrüstungsgegenstände für die Tropen. Von Valparaiso schreibe ich wieder.

Herzlichen Gruß und Kuß
Euer Mandus.

Aber er wartete vergeblich auf Antwort. Ja, wenn er die verschiedenen, notwendigen Ausrüstungsgegenstände für die sofortige Rückreise nach Hamburg benötigt hätte!

Auch Selma bekam von ihm einen Brief, und darin stand, daß Jonni schon viel, viel netter geworden wäre. Aber das war eitel Täuschung. Jonni hatte seinen Kapitänskopf mit anderen Dingen viel zu voll, als daß er sich hier in Amsterdam der Erziehung seines neuen Schiffsjungen von ganzem Herzen und ganzem Gemüt hätte widmen können.

Menno Pickenpack war infolge seiner Dampferretirade bei allen endgültig unten durch. Am liebsten wäre er mit Dietrich Dippel von Bord gegangen, aber es ließ sich leider nicht machen, weil Jonni dagegen war. Menno Pickenpack wurde geschnitten, wo er ging und stand, niemand ließ sich mit ihm in ein längeres Gespräch ein. Und so hüllte er sich denn in das, was er seine Menschenwürde nannte, und lauerte auf den für ihn und seine Rache günstigen Augenblick.

Einer geht und einer kommt.

Jetzt lag die Fortuna wieder an der Handelskade und nahm ihre alte und neue Ladung ein.

Der Koch hatte sich heute zum Abendbrot angestrengt, und so fehlte keiner an der Back. Sogar Detlef Bodderbrot war da. Seit acht Tagen trug er ein knallrotseidenes Halstuch, über dessen Herkunft er trotz aller Sticheleien nichts verriet.

Da klopfte Tetje plötzlich mit dem Gabelstiel auf die Back und sprach so laut, daß es nicht überhört werden konnte: „Ein Dieb ist hier an Bord!"

Dabei sah er Menno Pickenpack steif an.

Der schmatzte ruhig weiter. Mandus dagegen wurde purpurrot. Aber das fiel weiter nicht auf, denn alle schauten auf Menno Pickenpack, der stramm auf seinen Teller guckte.

„Jawohl!" brummte er dann durch die Kartoffeln, die er zwischen den Zähnen hatte. „Mir ist auch eine ganz neue Meerschaumpiep weggekommen."

„Hast du überhaupt eine gehabt?" bezweifelte der Segelmacher, der neben ihm saß.

„Fünfzehn Mark hat sie mich gekostet!" erklärte Menno Pickenpack und ließ seinen schiefen Blick einmal ganz hastig um die Back herumlaufen. „Gestern war sie noch in meinem Seesack. Heute morgen ist sie weg. Und der da hat die Wache gehabt."

Damit zeigte er auf Kuno, der ihm gegenüber saß.

„So eine Gemeinheit!" blökte Kuno los.

„Du hast nicht aufgepaßt!" zischte Menno Pickenpack. „Du hast geschlafen!"

„Woher weißt du das so genau?" schrie Kuno und hielt ihm die Faust über das Nasenbein. „Du Ausreißer! Du feiger Hund!"

„Mich kannst du damit nicht meinen!" nuschelte Menno Pickenpack.

„Ein Dieb ist an Bord!" wiederholte Tetje, hieb mit der flachen Hand auf die Back und sah Menno Pickenpack noch steifer an.

„Was ist dir denn weggekommen?" forschte der so harmlos wie möglich.

„Was mir weggekommen ist?" fragte Tetje zurück und machte eine lange Pause. „Das wirst du wohl am besten wissen."

„Ich?" lachte Menno Pickenpack frech. „Wie soll ich denn wissen, was du in deiner Kiste hast?"

„Du brauchst ja bloß mal in deinen Sack zu kieken," schlug Tetje drohend vor.

Da stand Menno Pickenpack langsam auf, fuhr sich mit dem Zeigefinger zweimal rund um den Hals, als ob ihm dort eine Schlinge säße, und schnaubte dann tiefgekränkt: „Das wird ja immer schöner! Ihr wollt einem ehrlichen Arbeiter was anhängen! Ich gehe zum Kapitän und laß mir meine Papiere geben."

„Das tu du man! Aber deinen Sack kriegst du nicht eher, bis du ihn hier auf der Back ausgepackt hast."

„Ich verachte euch, ihr Sklaven der Fortuna!" rief Menno Pickenpack mit theatralischer Geste und verließ das Logis.

„Was für dicke Töne!" grinste Hugo.

„Sklaven der Fortuna!" wiederholte Tetje kopfschüttelnd. „Pikfeiner Romantitel. Was, Smutje?"

„Kann angehn!" brummte der Koch.

Dann leerten sie die Schüsseln.

„Was hat er dir denn gestohlen?" fragte Greggers.

„Eine wollene Unterbüx und zwei nagelneue Pantoffel!" antwortete Tetje.

Nun schloß ein jeder seine Kiste auf. Es fehlte mancherlei. Fast alle hatten den Verlust neuer Kleidungsstücke zu beklagen. Detlef vermißte eine große Blechschachtel voll Kautabak mit der Schutzmarke: Swatten Krusen. Jakob Segger fand seinen Geldbeutel nicht, obgleich er die Kiste dreimal aus- und einpackte. Kuno dagegen fand den seinen, aber nur, weil er noch genau so leer war, wie er ihn in Hamburg hineingelegt hatte. Karsten waren einige Papiere abhanden gekommen. Er schimpfte geradezu mörderisch. Nur Mandus konnte an seiner Kiste keinen fremden Eingriff feststellen.

Schon packte Karsten in seiner Wut nach Mennos Sack, aber Tetje hielt ihn zurück.

„Teuf, bis er wieder da ist! Sonst haben wir ihm am Ende was aus dem Sacke gegrapst!"

Greggers stimmte bei, und auch Jonni und Hugo meinten, es müsse alles seine Ordnung haben.

Unterdessen ballten sich die Fäuste, prallten auf die Back, und Schimpfworte alter und neuer Prägung durchschwirrten den Raum.

Wer aber nicht wiederkam, das war Menno Pickenpack.

(Fortsetzung folgt.)

Mahnung.

Tropfen werden Fluten,
Fäden werden Kleid,
Flüchtiger Minuten
Reih' ist alle uns're Zeit.

Jahre sind wie Stunden
In des Volkes Sein.
Dennoch — die Sekunden,
Einzelner, sind immer dein!

So wie wir es halten
Jeden Augenblick,
Winzig wir gestalten
Ein gewaltiges Geschick.

Volks bist du ein Teilchen,
Darum sei bereit;
Auch an deinem Weilchen
Webt das Schicksal uns'rer Zeit.

Halt nichts für geringe,
Bleib nicht seufzend ruh'n;
Denn auch große Dinge
Lassen sich im kleinen tun.

Wilhelm Pleyer.

Das Werben.

Skizze von Alfred Semerau.

Als Carry Lühn Dienstags ihr Bureau bei Wittner betrat, fand sie auf ihrem Platz einen Brief. Wohl von Gert Tiel. Aber das Zartlila und die Maschinenschrift sprachen dagegen. Als sie den Brief öffnete, fand sie in ihm eine Theaterkarte und las verdutzt: „Verehrtes Fräulein! Ich sah Sie erst einige Male, aber Sie machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Ich wünsche sehnlichst, Sie kennen zu lernen, und sende eine Karte zur heutigen Vorstellung des Tannhäuser. Lassen Sie nicht vergebens warten Ihren treuesten Verehrer!" Carry lachte, nahm die Karte. Parkett! Sieh mal an! Wann und wo hatte dieser Ritter Toggenburg sie gesehen? Konnte er ihre Bekanntschaft nicht anders machen? Zum ersten Mal hatte sie schwarz auf weiß, daß sie auf jemand einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte. Gert zeigte ihr sein Wohlgefallen nur durch das Aufleuchten seiner Augen. Plötzlich sah sie bedenklich drein. Wollte sie nicht jetzt den guten braven Kerl betrügen? Papa hielt ihn nur für ein Sportgewächs. Der alte Herr war stets mehr für die Ausbildung des Geistes gewesen, aber es gab auch tüchtige Leute, die sich nichts aus dem Biedermeier machten, das Papas Lebensinhalt bildete. Gert war ein ausgezeichneter Sportlehrer. Warum zeigte ihm der alte Herr immer die kalte Schulter? Wenn der Vater nicht mal überrumpelt wurde, gab es nie eine Heirat im Hause Lühn. Nein, der Opernbesuch vereinbarte sich nicht mit ihrer schuldigen Rücksicht auf Gert.

In der Frühstückspause rief die Mutter an. Tante Otti, erst morgen zurückerwartet, war schon heute gekommen und bat Mama durch eine Depesche für abends acht Uhr in ein Weinrestaurant. Papa hatte Sitzung im Kunstverein, das Mädchen Ausgang. Also mußte Carry zum Schutz der Wohnung, schon wegen Papas Handzeichnungssammlung, daheim bleiben. Papa mit seiner ewigen Furcht vor Einbruch. Wer vergriff sich an Handzeichnungen! Als sie das Bureau verließ, war sie zum Opernbesuch fest entschlossen. Um sechs ging Papa mit Mama Einkäufe machen, um halb sieben das Mädchen. Es klappte alles. Doch durfte Carry Papa so hintergehen? Nein, Aber konnte sie den Unbekannten enttäuschen? Als sie sich Abendbrot bestellte, fand sie in der Küche bei Hedwig den Bräutigam, Feinmechaniker, einen hübschen jungen Mann mit gewandtem Benehmen. Vor zwei Wochen hatte Hedwig ihn kennen gelernt. Um halbsieben war Carry allein. Jetzt schwankte sie nicht mehr. Keiner würde merken, daß auch sie fortgewesen war.

Als sie fertig vor dem Spiegel stand, läutete es. Sie schüttelte ärgerlich den Kopf. Es läutete stärker. Unverschämt! dachte sie. Jetzt hallte ein wahres Klingelkonzert. Rasch war sie an der Tür: „Wer ist dort?" Ein halblautes Lachen, dann: „Gert!" Sie war so verblüfft, daß sie stumm öffnete. „O, ich störe?" sagte er enttäuscht und bedauernd: „Du wolltest fort?" — „Ich? Wie kommst du darauf? Ich bin allein, da zog ich das Kleid an und sah, ob es mir noch steht." Sie führte ihn ins Wohnzimmer. „Ich komme gleich, ziehe mich nur um." — „Bleibe doch!" bat er. „Du weißt, wie gern ich dich in diesem Kleid sehe." — „Ich kann doch nicht in meinem besten Staat . . ." Aber sie gab nach und blieb. Da sie sich zwei Tage nicht gesehen hatten, gab es Stoff zum Plaudern genug. Sie merkte bald, daß er etwas mit sich herumtrug. Endlich fragte sie ihn geradezu. Er errötete wie ein auf Abwegen ertappter Schuljunge: „Deshalb platzte ich ja heute hier herein." Er hatte ein vorteilhaftes Angebot: fünfjährigen Vertrag, freie Wohnung, 400 Mark Anfangsgehalt, aber — nach auswärts. Sie saß einen Moment sprachlos. Das war ja ein endlich erfüllter Traum, und der Mensch saß, als wären ihm alle Felle weggeschwommen. Sie rüttelte ihn: „Gert! Gert!" Er sah sie halb glücklich, halb zweifelnd an: „Aber Papa! Du weißt doch, ich komme mit ihm nicht ins Reine." Sie lachte, dann wurde sie plötzlich ernst: „Dann bist du kein Mann . . . und kein Mann für mich."

Ein kurzes Schweigen folgte. Darauf hielt er ihr die Hand wie zu einem Versprechen hin, und es gab ein zärtliches Hin und Her über die glückliche nahe Zukunft. Als Lohn durfte Gert in ihrem Zimmer die Sachen sehen, die sie in der Hoffnung auf diese Zukunft allmählich gekauft hatte: die bescheidene Ausstattung für eine junge Frau. Plötzlich erlosch das Licht. Die Birne oder die Sicherung war durchgebrannt. Brannte es vorn? Nein. Auch in der Küche nicht. Als sie im Wohnzimmer nach Streichhölzern suchten, sagte Gert leise: „Hörst du nichts? Es ist jemand in der Wohnung." Er tastete sich zur Tür. Im Raum links auf der Diele hinter der angelehnten Tür zuckte ein Licht. Gert war im Nu drin. Ein Schrei der Überraschung, der Wut, dann ein wilder Kampf, endlich Gert's Ruf: „Carry!" Als sie — jeden Wortes unfähig — kam, sagte Gert: „Nimm dem Menschen die Sicherungen aus der Tasche und stecke sie zurück. Dann rufe sofort die Polizei an!"

Als das Licht aufflammte, erkannte sie zu ihrem Schreck in dem wehrlos unter Gerts Händen liegenden Menschen Hedwigs Bräutigam, der wutverzerrt zu ihr aufsah: „Warum sind Sie nicht in der Oper? Bekamen Sie denn nicht die Karte?" Das Zimmer drehte sich um Carry. Sie sank auf einen Stuhl. Er war es also. Er hatte den Brief geschrieben, um sie fortzulocken. Die Depesche Tante Ottis war gewiß auch von ihm. Er hatte die Wohnung leer geglaubt und sie . . . „der treueste Verehrer . . ." nicht auszudenken! Als der Wachtmeister mit seinen Leuten kam, fand er in dem Feinmechaniker einen alten gesuchten Bekannten. Carry erzählte von der Depesche und dem Brief mit der Opernkarte. Der Wachtmeister schmunzelte: „Das ist ein Trick. Aber hier glückte es ihm nicht", setzte er hinzu, als Carry tief errötete. „Sieh mal an! Alles schon zusammengepackt. Teppiche, Silber . . . Was ist denn das?" Carrys Herz schlug im Geschwindmarsch. Das waren des Vaters Handzeichnungen. Der Wachtmeister sprach sehr anerkennend über die sportmäßige Erledigung des Feinmechanikers und empfahl sich, nachdem er in seinem dicken Notizbuch das Nötige vermerkt hatte.

Als Papa hörte, was seinem Schatz gedroht, erblaßte er. Dann strahlte er auf. Aber gerade, als er Gert danken wollte, sagte dieser kurz und bestimmt: „Und jetzt bitte ich um Carrys Hand!"

Buntes Herbstlaub.

Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.

Die Untergrund-Bahn jagte mit geschmeidiger Hast ihren Weg dahin. Menschen stiegen ein und aus; und sie tauchte nieder und glitt empor, und die Monotonie ihrer Fahrt spann ein. Sie strebte dem Herzpunkt der Stadt entgegen, denn alle Fahrgäste gehörten der Arbeit. Gleichgültig und stumpf oder Zeitungen überfliegend saßen sie da; sie kannten sich alle vom Sehen, wußten ihre Arbeitsstätten und saßen sich dennoch fremd und kühl gegenüber.

Und wieder eine Haltestelle, die Türen flogen zurück, Menschen drängten in den Wagen.

Ilse von Hennig sah kaum auf. Jetzt kam der kleine Doktor, der immer neben ihr saß, ein wenig kurzatmig vom Lauf, denn er schien nicht leicht aus dem Bett zu kommen und erwischte die Bahn immer noch im letzten Augenblick.

Ilse vertiefte sich von neuem in ihre Modebilder. Da strömte ein seltsamer Duft auf sie ein, es roch nach Herbstlaub, nach Wald und Heide.

Sie hob die zartflügelige Nase, sie blickte auf. Da saß der kleine Doktor neben ihr und hielt einen mächtigen Strauß frischen Herbstlaubes in beiden Händen. Farben leuchteten, brannten, er purpurte und flammte, und dazwischen lag goldgelbe Schwere.

Die Menschen ringsum schauten verblüfft auf das Herbstlaub, auf den Mann, der am frühen Morgen mit einem mächtigen Strauß unterwegs war. Manche lächelten etwas überlegen, dann kam wieder eine Haltestelle, und man war wieder mit Denken und Fühlen dem Lebensrhythmus der Untergrund-Bahn verfallen.

Ilse von Hennig hatte das Modeblatt sinken lassen, ein wenig vorgeneigt saß sie in ihrer modefarbenen Flauschjacke, das kleine Herbsthütchen ein wenig schräg auf dem blonden Pagenhaar. Sie holte tief Atem. Das Herbstlaub duftete, und mitten im Trubel des Großstadtverkehrs, mitten im lastenden Alltag, in der Hast der Morgenstunde fanden seltsame Gedanken zu ihr, erwachten verschollene Bilder. Der laubbunte Herbstwald leuchtete, silbergraue Fäden spannte der helle Tag ins überklare Licht. Ein Fasan, goldfarben, ging mit knatterndem Flügelschlag ab. Der Wind hatte purpurne Blätter auf die Terrasse des alten Herrenhauses gestreut. Damals, einst, als die Zeiten noch anders waren, als die Eltern noch lebten, das Gut noch der Familie gehörte. Und heute hatte man im Einerlei des Bureaubetriebes fast vergessen, wie die Welt im Herbst aussah.

Ilse blickte vorsichtig zur Seite, flüchtig erfaßte sie die ihr wohlbekannten Züge des kleinen Doktors. Breit und untersetzt saß er da mit seinem gewaltigen Strauß. Er mußte soeben vom Lande, vielleicht von der Jagd zurückgekommen sein, hatte es bis zur letzten Minute ausgekostet und war nun geradeswegs vom Bahnhof in die Untergrund-Bahn gejagt, um zur rechten Zeit in seiner Klinik zu sein.

Sonne flirrte durch die Scheiben, der herbstbunte Strauß leuchtete farbenfroh und lebendig auf. Der Mann sah nachdenklich auf das bunte Spiel nieder, dann blickte er auf, und sein Auge traf das Ilse von Hennigs. Sekundenlang sah sie in die seelenvollen, guten Augen des kleinen Doktors.

Ein leichtes Rot glitt über die Wangen des Mädchens. Er war nicht hübsch, sein Blick aber warm und tief. Sie merkte wohl, daß er sich immer neben sie setzte, daß er sie anschaute, doch so, wie heute — es war ihr, als habe sie das tiefe, friedevolle Leben von einst mit durchseeltem, nachdenksamem Blick betrachtet. Wie anders sahen diese Augen als die Günther Knauers! Der war zwar ein hocheleganter, fabelhafter Sportsmann, ein Streber außerdem, der sicher mal tolle Karriere machte. Man beneidete sie, daß Knauer sich für sie interessierte, aber seine Augen . . . Ilse schaute zu dem kleinen Doktor hinüber.

Günthers Augen waren kühl und berechnend, diese Erkenntnis traf das Mädchen unvermittelt und mit Wucht. Ilse lehnte sich weit zurück. Sie spürte, daß der Urgrund ihres Wesens in einer Welt wurzelte, die Knauer fremd war.

Eine Kurve kam, der Wagen erbebte, ein Blatt löste sich aus dem Herbststrauß, es taumelte zu Ilse hinüber und fiel in ihren Schoß. Sie griff danach, es war ein purpurrotes, lohendes Blatt. Langsam wandte sie den Kopf. Der Mann lächelte, da lächelte auch sie — und ihr Lächeln grüßte heimlich seine Seele.

Als Ilse von Hennig an diesem Morgen das Bureau betrat, hielt sie den bunten Herbststrauß in der Hand. Vergnügt blickte sie sich in dem nüchternen, kahlen Raume um. Lange würde er sie nicht mehr beherbergen.

 **Bunte Chronik** 

Der Thron der Königin Hetep-Heres.

Von der Art und Weise, wie versunkene Kulturen erschlossen werden, macht sich der Laie nur selten ein Vorstellung. So lagen in dem vor einiger Zeit entdeckten Felsengrab der altägyptischen Königin Hetep-Heres eine Menge von zerfallenem Holz und Stücke von Goldplättchen, über dem Fußboden waren winzige aus Gold geschnittene Figuren verstreut. Hätte man die Figuren eingesammelt, so würden sie den ausgesuchten Zierat veranschaulicht haben, mit dem die Möbelstücke der ägyptischen Könige vor 5000 Jahren versehen waren. Die Gelehrten gingen aber weiter, untersuchten die Kammer eingehend und hielten die genaue Lage jedes winzigen Bruchstückes fest. Sie arbeiteten 280 Tage, machten hunderte von Seiten schriftlicher Aufzeichnungen und mehr als 1000 Photographien. Aus drei Stückchen von Holzrahmen und einer Füllung, die zwar auf ein Sechstel ihrer ursprünglichen Größe zusammengeschrumpft waren, jedoch Spuren der Scharniere aufwiesen, konnten sie den Tragstuhl der Königin wieder herstellen. Die goldenen Hieroglyphen konnten so geordnet werden, daß die regelrechte Texte ergaben, die die Füllungen des Stuhles geschmückt hatten. Der Stuhl, aus neuem Holz wieder aufgerichtet, stellte zusammen mit dem alten Gold eine genaue Wiedergabe des verfallenen Urbildes dar. Auf die gleiche Weise konnte noch eine Reihe anderer wertvoller Stücke rekonstruiert werden. Die Wiederherstellung kostete, nachdem alles aus dem Grabe geborgen war, noch zwei volle Arbeitsjahre. Auch der Fund der Harfe, auf der Schubad, die Königin von Ur in Chaldäa, ihre Liebeslieder spielte — lange vor dem König David, dem ersten schriftlich bezeugten Harfenspieler der Welt — ist so merkwürdig wie ihr Alter. Wie C. L. Woolley, der bekannte Entdecker der biblischen Stadt Ur, in seinem bei F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Buche „Mit Hacke und Spaten" erzählt, stieß ein arabischer Arbeiter bei der Ausgrabung des Königsfriedhofes in Ur unvermutet auf ein unscheinbares Loch im Erdboden; kurz danach auf ein zweites. Man hätte die beiden Öffnungen für Gänge von Wühlmäusen halten können, aber die Aussicht auf ein reiches Backschisch hatte den Blick des alten Arabers geschärft. Eilig lief er zum Ausgrabungsleiter, der Gips in die Höhlungen gießen ließ. Vorsichtig grub man weiter, und zur größten Überraschung förderte man den vollständigen Abguß einer Harfe zutage, deren Bestandteile schon längst der Vernichtung anheim gefallen waren, mit Ausnahme des kupfernen Stierkopfes und der Muschelplatte, die die Vorderseite des Instrumentes geschmückt hatten.

Der Mann mit der Kugel im Gehirn.

Aus der finnischen Stadt Viborg wird über einen Fall berichtet, der in der Geschichte der Medizin wohl einzig dastehen mag. Der 23jährige Hoteldiener Christian Mortensen erhielt von einem jungen Mädchen, dem er ewige Liebe geschworen hatte, einen Korb, und er entschloß sich daraufhin, seinem Leben ein Ende zu machen. Mit einem kleinen Revolver schoß er sich eine acht Millimeter-Kugel in den Kopf. Diese Tat vollbrachte der verschmähte Liebhaber vor den Fenstern seiner treulosen Freundin. Er brach zusammen und wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert. In den ersten Stunden bestand bei den Ärzten keine Hoffnung auf die Errettung des Mannes mit der Kugel im Gehirn. Die Ärzte wunderten sich, als im Zustande des Patienten eine Besserung eintrat. Am dritten Tage seines Aufenthaltes im Krankenhaus erlangte Mortensen wieder die Besinnung. Nach einigen weiteren Tagen wurde sein Puls normal, der Schlaf ruhig und der Appetit ausgezeichnet. Am achten Tage vermochte Mortensen ohne fremde Hilfe das Krankenzimmer zu verlassen, um in einem Liegestuhl im Garten eine halbe Stunde zu verbringen. Da die Kugel tief in das Gehirn eingedrungen war, ist eine Operation unmöglich. Das Merkwürdigste ist, daß Mortensen selbst die feste Überzeugung hat, daß die Kugel bereits aus seinem Gehirn entfernt worden sei.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg